

4. Die Liebe und die positive Wissenschaft

Auflösung der Liebe

Von diesem Augenblick an darf die Liebe, wie alle Phänomene der Natur, ausschließlich vom Standpunkt der positiven Wissenschaft aus betrachtet werden und anhand von Methoden, die den Fortschritt der positiven Wissenschaft beglaubigen und garantieren. Und es versteht sich von selbst, dass, wenn wir das Phänomen der Liebe auf eine Wissenschaft verkürzen, die Wissenschaft, die sich damit befasst, eine Lebenswissenschaft sein muss. Die Biologie im weitesten Sinne – Physiologie und Psychologie – übernimmt die Aufgabe, die einstmals den großen religiösen und metaphysischen Philosophien vorbehalten war. Die Liebe in allen ihren heiligen und profanen Formen muss auf präzise anschauliche Weise durch Methoden der Naturwissenschaft erklärt werden.

In Anbetracht dieses Sachverhaltes wird klar, dass die positive Wissenschaft dieses strahlende und geheimnisvolle Phänomen nicht anders behandeln kann, als sie auch die übrigen Probleme der Natur angeht. Indes ist es Ziel der Wissenschaften – der Mechanik, Physik, Chemie ... –, die Mannigfaltigkeit der von ihnen untersuchten Phänomene durch eine rigorose Analyse zu simplifizieren: das Komplexe auf das Einfache, das Vielschichtige und Geheimnisvolle auf das Klare und Deutliche. Vermittels einer präzisen Unterscheidung trennt man sorgfältig die einfachen Elemente der Wirklichkeit und versucht im Anschluss daran, über diese so geschiedenen deutlichen Elemente die ihnen unterliegende Totalität nachzuvoll-

ziehen. Durch diese Prozedur der inneren Durchleuchtung wird das, was dunkel und geheimnisvoll erschien, hell und transparent.

Die Physik verkürzt die bunte Mannigfaltigkeit der Natur auf Grundeinheiten – Atome, Wirbel, Elektronen, Kraftfelder. Die Biologie sondert aus der Vielheit der Formen, Handlungen und Instinkte der Lebewesen, die identischen Elemente, die ihre Grundlage bilden (Zellen, Botenstoffe, Hormone usf.), aus. Die Psychologie versucht ebenfalls die Komplexität der Gefühle, Triebe und Antriebe des geistigen Lebens auf ihre konstitutiven Grundelemente zurückzuführen. Das Leben wird zu einem Gewirr elementarer Sensationen, das aktive Gefühlsleben ist das Ergebnis der Vermengung von Elementarkräften – also Gefühlen wie Freude und Schmerz, Machtstreben, Libido. Bei einer konsequenteren oder scharfsinnigeren Betrachtung verkürzen sich die zweiten auf die ersten oder die ersten auf die zweiten. Diese Vorgehensweise bringt zuerst den Assoziationismus hervor und, mit Vordringen in die tieferen Schichten des Geisteslebens, die Psychoanalyse in allen ihren Formen. Alle Antriebe und Bestrebungen des Geisteslebens werden zu Marionetten, die durch subtile und mächtvolle Fäden tiefer reichender, elementarerer und monotonerer Kräfte bewegt werden.

Was die Liebe betrifft und nicht nur die Phänomene des zwischengeschlechtlichen Lebens und der zwischenmenschlichen Beziehungen, sondern auch jene, die den höchsten Darstellungen des kulturellen Lebens zum Ausdruck verhelfen (die Liebe zur Wissenschaft, die Liebe zur Kunst, die religiöse Anbetung oder die mystische Extase), so sind sie nichts anderes als das Resultat einer Reihe von Mechanismen – die wir an dieser Stelle nicht ausführen können –, anhand derer die mächtvollen Impulse, die die tiefen Zonen unseres Seins beherrschen, durch eine Reihe von Phasen der Verdrängung und Sublimierung zur Erzeugung einer leuchtenden, aber

oberflächlichen und unoperativen Klarheit führen. In der Tiefe befindet sich eine geheimnisvolle dunkle Schicht und auf der Oberfläche taucht eine unbedeutende Phosphoreszierung auf – ein Epiphänomen –, das das Leben täuscht. Die Liebe und alle von ihr hervorgebrachten Illusionen sind bloße Illusion, das Ergebnis einer überwältigenden Macht, von der sie erzeugt werden und in die sie zurückfließen. Und die Libido oder der Drang nach Macht sind ihrerseits nichts anderes als die spezifische Manifestation einer tieferen, kosmischen Energie, die die Gesamtheit der Dinge bewegt und vorantreibt.

Als die positive Wissenschaft versuchte, das Phänomen der Liebe zu erklären und ihrem Wissensgebiet zu unterwerfen, kam es, wie es kommen musste: Als sie das Skalpell der rationalen Analyse an die platonische Liebe, die christliche Liebe oder die romantische Liebe, die die Frucht ihrer modernen Deutung ist, ansetzte, führte das zur Vernichtung ihrer fundamentalen Wirklichkeit, dem Nerv des Kosmos.

Es gilt zu bedenken, dass die Ergebnisse der psychoanalytischen Kritik, gemäß dem hier vertretenen Standpunkt, nichts anderes als das Ergebnis eines langen Zersetzungsprozesses sind. Nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in den gewöhnlichen Äußerungen des Gemeinsinns hatten die Sublimitäten des Liebeslebens schon seit geraumer Zeit eine skeptische und ironische Betrachtung erfahren. Die Psychologie und Psychiatrie des 19. Jahrhunderts bemühten sich, zu beweisen, dass z. B. die großen Konstrukte der Mystiker das Ergebnis unbefriedigter sexueller Triebe seien und die einen und anderen letztendlich nicht über das sehr bescheidene und unbedeutende Phänomen der Sekretion eines kleinen lebenswichtigen Organs hinausgehen. Die Untersuchungen Stendhal versuchen auf »wissenschaftliche« Weise die Zersplitterung der traditionellen Werte, die die Folge der sarkastischen Ironie Voltaires ist, zu ergründen, und Voltaire seinerseits steht in der Linie der pessimistischen Maximen der großen

französischen Moralisten des 17. Jahrhunderts. »Die Tugenden verlieren sich im Eigennutz wie die Flüsse im Meer« (La Rochefoucauld).

Die Psychoanalyse beschränkt sich darauf, den analytischen Ansprüchen der Wissenschaft in konsequenter und systematischer Form zu genügen. Wie in der großen griechisch-christlichen Tradition das Partielle und Begrenzte, und allgemein das Geringe seinen Sinn und sein Sein durch den Bezug zum Hohen und letztendlich zur höchsten, die Welt leitenden Einheit erhält, so will die positive Wissenschaft das Komplexe durch das Einfache erklären, das Große durch das Kleine, das Hohe durch das Niedrige. Allein das Minimale, das Elementare ist befähigt, das Komplexe intelligibel zu machen. Aus der ersten Tradition ergibt sich die Erhöhung der Welt und des Menschen; aus der positiven Wissenschaft die erbarmungslose Herabsetzung der beiden. Schon ist es nicht mehr möglich, dass sich die Welt durch den Drang des Niedrigen zum Hohen oder durch die liebende Neigung und Hingabe des Hohen zum Niedrigen erklärt. Alles ist ein und dasselbe. Die Elementarkräfte, die alles beherrschen, verfügen weder über ein transzendentes Ziel, noch einen Sinn oder Zweck. Der unpersönliche Blickpunkt Gottes hatte im ontologischen Rationalismus den sogenannten anthropomorphen Blickpunkt ersetzt. Im bodenlosen Meer der kosmischen Energie versinken jetzt Mensch und Gott.

Auffällig ist die Genugtuung, mit der Freud diese Demütigung des Menschen durch die Wissenschaft bedenkt. Laut Freud verlor der Mensch mit der Kopernischen Revolution seine herausragende Stellung als Mittelpunkt des grenzenlosen, physischen Kosmos. Der Rationalismus beließ ihn zwar im Zentrum des geistigen Universums. Aber er war nicht mehr die Krone der Schöpfung, sondern wurde zum »Herrscher über die Natur«. Als unbedeutendes Partikel verloren in der Weite der Welt beherrscht er diese durch die Vernunft und die Be-

rechnung. Das Denken denkt die Ausdehnung und unterwirft sie seiner Gewalt. Darwin löst den Menschen aus seinem geistigen Zentrum. Der rationale Geist ist nichts anderes als das Ergebnis und der letzte Auswuchs der kosmischen Evolution. Was ihm bleibt, ist das begrenzte Feld der Innerlichkeit. Das Bewusstsein kennt sich selbst, kennt und beherrscht seine Umwelt anhand rationaler Maßstäbe. Die psychoanalytischen Theorien über das Unbewusste lösen diesen letzten Rest Würde in einem Meer monströser, unpersönlicher und unbekannter Triebe auf. Das Rationale ist nichts weiter als eine unoperative aposteriorische »Rationalisierung« irrationaler Triebe. Das Bewusste ist in der Hand des Unbewussten. Wie beim Meer befindet sich das Leuchtende an der Oberfläche und ist doch nur der Reflex tiefer, dunkler und wilder Strömungen. Der Mensch ist nicht mehr Herr, weder über sich selbst noch über irgendetwas anderes. Seine Illusionen sind reine Illusionen. Er treibt richtungslos auf einem aufgewühlten unbändigen Strom. Die Liebe der Personen, die Werke der Wissenschaft, der Kunst, der Moral- und Rechtslehren, der Religion sind das Resultat der Sublimierung blinder, unkontrollierbarer Kräfte.

Noch im rationalistischen Materialismus findet sich ein Rest der alten Würde, die Gott, dem Menschen und der sie beide trennenden Natur innewohnt. Bewusst oder unbewusst projiziert sich auf die Materie das Licht der Vernunft. In jedem Materialismus überlebt ein Rest Pantheismus. Die Natur hat einen goldenen Glanz. Nur so erklärt sich das Vertrauen in die Vernunft und in den »Fortschritt«, den der Materialismus im Banner trägt. Der psychoanalytische Irrationalismus – und die mannigfachen Tendenzen, die mit ihm aus anderen Perspektiven zusammenarbeiten – löscht den letzten Funken Licht. Das einzige tiefgründig Wirkliche ist die primäre, blinde Energie. Das Reich der Finsternis der primitiven keltischen Traditionen rückt in die Mitte der Welt. Es handelt sich um

eine »satanische« Auffassung im wörtlichen Sinne der christlichen Traditionen.

Die Wissenschaft und das Leben

Welche Haltung soll man angesichts dieser Situation einnehmen? Sollen wir die Folgerungen der positiven Wissenschaft so einfach hinnehmen und sagen, dass alle Illusionen, die die Menschheit jahrhundertelang angetrieben und zur Errichtung all dessen veranlasst haben, was das Leben lebenswert macht – Liebe, Kunst, Wissenschaft, Moral, Recht, Religion –, nichts weiter als ein bedeutungsloses Schimmern an der Oberfläche unseres Seins sind? Sollen wir um der Wissenschaften willen auf die »Freuden« des Lebens verzichten? Oder sollen wir ganz im Gegenteil unsere Illusionen und die Rechte des Lebens retten, indem wir schlichtweg die Gültigkeit der wissenschaftlichen Ergebnisse leugnen? Bedrängt von der materialistischen Wissenschaft rief Brunetière den Bankrott der Wissenschaft aus, und um die Rechte des Lebens zu retten, schlug er den Pragmatismus vor, was systematisch gesprochen bedeutet, die Wahrheit über die Vitalität zu ermitteln. Diese Haltung scheint uns eher eine Flucht denn eine Lösung zu sein. Die Wahrheit über die Nützlichkeit zu bestimmen, heißt, die Wahrheit durch die Lüge zu definieren. An Gott wegen seiner Nützlichkeit zu glauben, heißt nicht an Gott glauben, sondern an die Nützlichkeit. Die Gültigkeit der Wissenschaft zu verneinen, ist grundsätzlich unvernünftig. In der methodischen Strenge der Wissenschaft liegt die Garantie ihrer Richtigkeit. Wer mit Verstand begabt ist, kann kaum im Namen einer Illusion die Vernunft leugnen. Die Vernunft, die »graue kalte Vernunft« zersetzt und zermahlt das Leben. Dennoch ist die Vernunft, wenngleich grau und kalt, Vernunft, und ein vernünftiges Wesen darf sie nicht verwerfen. Und die Wissen-

schaft in jeder und allen ihren Bereichen ist eine mit allen Garantien ausgestattete Umsetzung der Vernunft. Meines Erachtens ist das Dilemma in Wirklichkeit nicht so groß. Es ist nicht notwendig, zwischen Ja und Nein, zwischen Wissenschaft und Leben zu wählen. Das Problem auf diese Art zu stellen, heißt, den tatsächlichen Sinn der Wissenschaft zu erkennen und ihre Funktion innerhalb der allgemeinen, menschlichen Erfahrung und hinsichtlich der Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt. Das erklärt zum einen die irrationale Verwerfung der Wissenschaft und zum anderen die radikale Richtungslosigkeit des Verhaltens und Lebens. Ohne den Rückgriff auf einen Kompromiss, Vergleich oder Eklektizismus jeglicher Art muss ein Weg gefunden werden, der es der Wissenschaft erlaubt – ohne eines ihrer Rechte zu verlieren –, sich in eine der machtvollsten Triebkräfte des Lebens zu verwandeln, ohne deshalb die Illusionen des Lebens zu zerstören.

Der Irrtum geht nicht auf die Wissenschaft selbst zurück, sondern auf eine falsche Deutung der wissenschaftlichen Ergebnisse. Mit dem Ziel, die ganze Metaphysik aufzuheben, wurde die Wissenschaft plötzlich in eine neue Metaphysik, eine Weltanschauung umfunktioniert, die alle Probleme des menschlichen Lebens beheben sollte.

Diese einfache elementare Betrachtung reicht aus, um einzusehen, dass die Wissenschaft als Metaphysik, als totale Erklärung des Universums sinnlos ist. Wenn, wie die positive Wissenschaft behauptet, die ganze Welt letztendlich eine Reihe von Elementen ist – Atome, Gefühle, blinde Impulse, Zellen –, diese Elemente indes über keinen Sinn verfügen, wie erklärt sich dann das Aufkommen der Wissenschaft? Die Wissenschaft ist weder Impuls noch Zelle noch Atom. Wissenschaft ist Intelligenz, Denken, Klarheit, Unterscheidung, Vernunft. Und das vernünftige Handeln ist eine sinnvolle Tätigkeit, die auf einem Liebesimpuls beruht.

Es handelt sich offensichtlich um einen Teufelskreis. Und

in den kommt jeder, der versucht, den Sinn des Lebens anhand wissenschaftlicher Gleichungen zu erklären. Das wirkliche Leben, das Leben, das wir in der individuellen oder historischen Erfahrung leben, die Wirklichkeit, die sich uns in jeder ihrer Formen – ihrer gewöhnlichen Erscheinungsform oder ihrer wissenschaftlichen Auslegung – zeigt, gibt sich nur in der Erfahrung und im Leben. Descartes formuliert es so: »Alles ist Ausdehnung oder Bewegung in der Ausdehnung, ausgenommen das Denken, das die Ausdehnung und sich selbst denkt.« Die ausgedehnte Wirklichkeit – die Wirklichkeit der Wissenschaft – ist immer eine gedachte Wirklichkeit. Das Denken geht der Ausdehnung voraus. Eine ausgedehnte, vom Denken abhängige Welt lässt sich denken – die ganze Geometrie. Es ist indes nicht möglich, außer es geschähe ein Wunder, das Bewusstsein in Abhängigkeit von der Ausdehnung zu denken. Man wird den Widerspruch erkannt haben, der darin besteht, in einer Lehre, die alle Geistigkeit und Idealität aus der Welt verbannt, eine Intelligenz anzunehmen oder vorzustellen, die befähigt wäre, den Kosmos zu deuten oder einem Teil desselben einen fassbaren Sinn zuzuschreiben. Wie ließe sich andererseits eine Wissenschaft verstehen, d.h. ein System von Wahrheiten, bzw. die Unterscheidungsmöglichkeit zwischen Wahrheit und Irrtum, in einer Welt, die allein dem kausalen Determinismus oder der Triebkraft blinder Bewegungen unterworfen ist? Jedes System – das richtige und das falsche – wird für diese Wissenschaft das notwendige oder zufällige Produkt einer komplexen Reihe von Ursachen sein. Wie lässt sich einem dieser Systeme den Vorzug geben? Die zur Metaphysik erhobene Wissenschaftsgläubigkeit geht soweit, die Wissenschaft selbst abzuschaffen, indem sie alle intelligiblen Unterschiede zwischen Wahrheit und Irrtum aufhebt. Von der gleichgültigen einfachen Natur bis zum Wert lässt sich nicht ein Kriterium finden, das es uns erlaubte, eine Rangfolge zwischen den verschiedensten intellektuellen Ansichten aufzu-

stellen. Als Produkt einer mechanischen Gehirntätigkeit oder unbewusster Impulse sind alle Systeme gleich. Wo liegt und worauf gründet mithin die Wahrheit der Wissenschaft? Begreift man die Wissenschaft als das System der Welt, bedeutet das, jeden Rest Intelligibilität aus der Welt zu schaffen. Der Hochmut treibt die Wissenschaft in den Selbstmord.

Deshalb ist es nicht möglich, die Gesamtheit der Erfahrung und des Lebens vermittels wissenschaftlicher Schemata zu erklären. Genau das Gegenteil muss unternommen werden. Da die Wissenschaft auf der Erfahrung basiert, d. h. im weitesten Sinne auf dem Bewusstsein, muss von der Erfahrung ausgegangen werden, so wie sie sich in der unmittelbaren Wirklichkeit des Lebens findet. Das Bewusstsein lässt sich nicht durch die Wissenschaft erklären, denn die Wissenschaft ist zunächst nichts anderes als ein Bewusstseinsphänomen. Was sich ausgehend vom Bewusstsein allenfalls erklären lässt, ist die Physik. Im Bewusstsein sind alle Phänomene enthalten. Es allein ist aktuell und unmittelbar. Das Bewusstsein hat keine Erklärung, noch lässt es eine solche zu oder fordert eine solche. Jeder Deutungsversuch wäre eine *contradictio in terminis*. Etwas erklären, heißt sagen, was es ist, ohne dass es erscheint, bevor und nach seinen Manifestationen, über seine unmittelbare Gegenwart hinaus. Das Bewusstsein ist reine Gegenwart. Vor, nach und über die Erscheinung hinaus ist es nichts. Zerstört man die Erscheinung, dann zerstört man das Bewusstsein und mit diesem die Erfahrung. Erläutern lässt sich nur, was nicht offenliegt. Nur das Verborgene lässt sich Aufdecken. Und das Bewusstsein, die unmittelbare Erfahrung, ist grundsätzlich das Evidente, Explizite, Aufgedeckte.

Es muss deshalb von der eigenen Erfahrung, »den unmittelbaren Bewusstseinsdaten« ausgegangen werden, und damit von der ursprünglichsten primären Erfahrung, jener, die sich uns im Phänomen der Wahrnehmung zeigt. Die Wirklichkeit ist zunächst nichts anderes als die wahrgenommene Wahrheit.

Um die Wirklichkeit zu durchdringen, muss von der Wahrnehmung ausgegangen werden. Das ist das genaue Gegenteil von dem, was jede »wissenschaftliche« Erklärung bewusst oder unbewusst unternimmt. Die Wissenschaft setzt immer eine vorgelagerte »Wirklichkeit« als selbstverständlich voraus, die den unmittelbaren Daten der Erfahrung vor- oder nachgesetzt ist. Wenn wir von der Wahrnehmung ausgehen, setzen wir nichts voraus, noch nehmen wir etwas an, denn was wir über sie erlangen, die Welterfahrung, ist nicht vorausgesetzt, sondern gesetzt, evident, unmittelbar. Von ihr ausgehend sind alles Übrige Annahmen und Forderungen, die zu begründen sind. Ansprüche auf Wirklichkeit, Ansprüche auf Wahrheit. Ansprüche, die ihren Sinn nur über die ursprüngliche Erfahrung erlangen.

Die Wahrnehmung und ihre Ansprüche

Das Wort Wahrnehmung ist zweideutig. Im Laufe der Geschichte wurden ihm verschiedene Bedeutungen zugeschrieben, die wir an dieser Stelle nicht aufzählen wollen. Es mag die Feststellung genügen, dass wir den Begriff hier im weitesten Sinne benutzen: Als einen äußerst komplexen, geistigen Akt, der die Dinge der Welt, in der wir leben, sowie diese Welt in ihrer Gesamtheit vergegenwärtigt oder fast vergegenwärtigt. In der so verstandenen Wahrnehmung wird uns die Wirklichkeit gegenwärtig, wir geraten mit ihr in Berührung und gelangen gewissermaßen in den Besitz ihrer mannigfaltigen polymorphen Fülle. Von meinem Platz in diesem Zimmer nehme ich den Tisch, das Tintenfass, die Bücher, die Wände, die es begrenzen, wahr, und durch die Fensterscheiben sehe ich die Nachbardächer, das Tal, die Berge, den Himmel, und dahinter die ganze Welt, die für alles den virtuellen offenen

Hintergrund bildet und uns andere, unbegrenzte Landschaften enthüllen kann.

Die so verstandene Wahrnehmung besteht aus mindestens drei wesentlichen Momenten. Zum einen besteht sie aus einem Gemisch aus Formen, Farben, Tönen, Düften, also vielfältigen, wechselnden sensoriellen Aspekten. Aber diese Aspekte sind immer Aspekte von etwas, einem Ding oder Gegenstand, das bzw. der sich durch sie zu erkennen gibt. Beim Anblick einer Blume z. B. nehmen wir unmittelbar eine Form, eine Farbe, einen Duft wahr. Dennoch ist die Blume weder der Duft noch die Form oder die Farbe. Die variablen Erscheinungen der Blume sind nicht die Blume. Mit der Zeit, der Entfernung, dem Blickpunkt ändern sich die Farben und Formen. Die Blume bleibt sich gleich. In der Blume findet sich eine niemals vollständig gegenwärtige Wirklichkeit, die sich in unendlichen Perspektiven darzustellen vermag. Eben deshalb, weil die Objektivität der betrachteten Sache ständig die Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen übertrifft, sagen wir, dass es sich um einen Gegenstand und nicht um eine flüchtige Spiegelung handelt. Die Wahrnehmung beinhaltet immer einen Teil Interpretation, und die von einem Kern unmittelbarer Präsenzen ausgehende Interpretation eine von Virtualitäten erfüllte Objektivität. Deshalb lassen sich identische Aspekte bei unterschiedlichen Objektivitäten herausstellen und unterschiedliche Präsenzen bezogen auf identische Gegenstände. Dieselbe sensorielle Gegebenheit, z. B. ein Sonnenuntergang, kann als die Erlösung von einem langen heißen Tag empfunden werden, als herrliches Naturschauspiel, als der Untergang Apolls, als Element einer mathematischen Gleichung, die die Bewegung der Sterne bestimmt. Ein Eichenhain und ein Wildbach sind Aspekte ein und desselben Gebirges. Die empirische Psychologie versucht, diese Phänomene anhand der Apperzeptionstheorie zu deuten. Für unseren Zweck ist die Feststellung der Tatsache ausreichend. Das Verhältnis zwischen dem Aktu-

ellen und Sichtbaren und dem Virtuellen und Verborgenen variiert endlos. In jedem Fall sind beide Faktoren – Aspekte und Gegenstand – wesentlich für die Existenz der Wahrnehmung.

Aber diese notwendigen Bestandteile sind nicht ausreichend. Damit ich die Wahrnehmung einer mir vorstelligen Gegenwart – Gegenstand, Landschaft oder Perspektive – bestimmen kann, muss ein drittes Moment gegeben sein. Denn das bisher Ausgeführte erlaubt uns noch nicht, die Wahrnehmung von einer Halluzination oder Fantasie zu unterscheiden. Dafür muss dem sensoriellen Kern, und der in ihm immer latenten Objektivität, der Charakter von »Wirklichkeit« beigefügt sein. Wir sagen, behaupten und glauben, dass die Blume »wirklich« ist, dass sie eine von mir unabhängige Existenz hat. Die sensoriellen Eigenschaften sind Eigenschaften eines Gegenstandes, und der Gegenstand mit seinen Eigenschaften verfügt in der unmittelbaren Erfahrung über den Anspruch von Wirklichkeit. So unterscheidet sich die Wahrnehmung von der halluzinatorischen Erscheinung. Ohne das psychologische Problem der sogenannten »wirklichen Halluzination« hier zu erörtern, können wir sagen, dass der Gegenstand und seine Eigenschaften immer den Charakter von »Wirklichkeit« besitzen, oder, genauer gesagt, den Anschein von Wirklichkeit. Die Transzendenz ist, was die Wahrnehmung betrifft, ein wesentliches, definitorisches Kennzeichen der Immanenz.

Mit anderen Worten: Die Welt offenbart sich uns als eine in einer Perspektive organisierte Anzahl von Aspekten, die unendliche Verweise und Bezüge zu nichtgegenwärtigen Wirklichkeiten anzeigen. Von einem aktuellen Standpunkt projiziert sich das Bewusstsein auf einen virtuellen Hintergrund, eine latente Wirklichkeit unerschöpflichen Reichtums. Das Bewusstsein drängt aus sich heraus, ist eine Wirklichkeit außerhalb seiner selbst. Aber die Transzendenz, d.h. die Welt, lässt sich nur von einem Bewusstsein – also von einer Erfahrung – aus denken. In der Erfahrung gibt sich die Welt als eine

Tiefendimension angefüllt mit Forderungen und Ansprüchen, Geheimnissen und Fernen. Doch diese Projektion der geistigen Intention nimmt verschiedene Richtungen, zwei davon sind fundamental. Die Wirklichkeiten, die sich in der Erfahrung zeigen, erheben zum einen den Anspruch zu sein, was sie sind, unabhängig von ihrer augenblicklichen Gegenwart, *hic et nunc*. Jede Erscheinung zielt darauf ab, nicht nur »bloße Erscheinung« zu sein. Sie will tatsächlich ein »Ding« sein. Die Naturwissenschaft und die Ontologie versuchen, diesen ewigen Anspruch umzusetzen und zur äußersten Vollendung zu bringen. Und das angemessene Werkzeug für diesen Zweck war schon immer, seit Parmenides, der letztendlich vom Prinzip der Identität gelenkte Intellekt.

Aber das Bestreben, ein »Ding« zu sein – irgendein Ding –, ist nicht der einzige Anspruch der unmittelbaren Wirklichkeit. Die Dinge wollen nicht nur »Dinge« sein. Ihre Bestrebungen sind vielfältiger Art. Eine davon tritt als die bei Weitem Wesentlichste hervor, nämlich das Anliegen, nicht nur »irgendein Ding« zu sein, sondern eine konkrete achtenswerte Wirklichkeit, mit einer Persönlichkeit und einem Sinn. Die unmittelbare Wirklichkeit trachtet nach dem Sein, will aber gleichfalls über einen Wert verfügen. Und dieser Anspruch ist nicht weniger legitim oder weniger grundsätzlich als der erste. Es ließe sich sogar behaupten – stellt man für einen Augenblick jede metaphysische Erwägung beiseite –, dass laut der Rangordnung des Bewusstseins der zweite Anspruch den ersten bedingt und ihn als radikalen Anspruch erst ermöglicht. Allein weil sie Sinn und damit Wert besitzt, wird begreiflich, dass sich eine Person der physischen und ontologischen Deutung der Welt widmet, der Bestimmung des Seins der Dinge, und in sich die kraftvolle geistige Ausdehnung vorantreibt, die eine solche Aufgabe beinhaltet und verlangt. Spinozas Metaphysik – dieses große Gedicht *ordine geometrico demonstrata*

– ist das Paradigma dieses tiefen Widerspruchs. Die reinste Logik benötigt und erfordert den Antrieb der Liebe.

Die naturalistische Abstraktion

Die Missachtung dieser Grundwahrheit war der Irrtum dessen, was wir allgemein gesprochen als »Naturalismus« bezeichnen können. Der Naturalismus in allen seinen Formen, von Spinoza bis Freud, über La Rochefoucauld, Spencer, Schopenhauer etc., war nichts anderes, als die Amputation einer der grundsätzlichen Ansprüche des Lebens, die Reduktion des zweiten auf den ersten Anspruch, des Wertes auf das Sein, aller Dinge auf irgendein Ding und mithin die Unterdrückung der eigenständigen Wirklichkeit der Liebesbewegung.

Aber die Folgen seiner absteigenden Dialektik waren viel gravierender, als seine Begründer dachten, und sie hat unweigerlich zur letzten Konsequenz geführt: der Zerstörung der ganzen Wirklichkeit. Die Verkürzung, die aus der Amputation resultiert, bewirkt geradewegs die Sinnentleerung des Universums und der Worte, die es symbolisieren. Die wiederholte Behauptung, dass jedes Ding »im Grunde« nichts anderes als die sporadische Manifestation einer anderen, geringeren Wirklichkeit sei – die Liebe, in unserem Fall, wird zu Vergnügen, Nutzen, Libido ..., und der Genuss die Folge eines psychophysiologischen Mechanismus –, läuft auf eine Umkehrung des Sinns der Dinge hinaus, die im Endeffekt jeglichen Sinn verlieren, und selbst die Möglichkeit, eine sinnvolle Rede zu halten, wird hinfällig. Indem jede Illusion im Leben vernichtet wird und die Illusion auf eine »bloße Illusion« herabgestuft wird, wird sich alles gleich und das Sein, das im Mittelpunkt aller Bestrebungen steht, sieht sich auf das reine Nichtsein zurückgestuft, die beängstigende allgegenwärtige Wirklichkeit des Nichts.

Die Urwurzel dieser Umkehrung ist verehrungswürdig und tausendjährig. Sie ist mit dem Ursprung des wahren, wissenschaftlichen Bewusstseins verknüpft. Ihre unmittelbare Ursache ist, wie wir sahen, an das Auftauchen der mathematischen Physik gebunden und an die Vorrangstellung, die ihre Methoden in der modernen Welt eingenommen haben. Im Weiteren werden wir kurz auf diesen Aspekt eingehen, da es sich als unumgänglich für unsere Folgebetrachtungen erweist.

Die wissenschaftliche Methode, die aus der universellen Anwendung der von der modernen Physik bereitgestellten Methoden abgeleitet ist, durchläuft zwei Phasen. Die erste ist eng mit dem der Wissenschaft konsubstanzialen Versuch verbunden, den in der unmittelbaren Erfahrung implizit vorliegenden Subjektivismus aufzugeben, um diese mit einer Objektivität auszustatten, der die zeitlichen und örtlichen Wechsel und die persönlichen Umstände dessen, der die Erfahrung macht, fremd sind.

Angesichts einer beliebigen Wirklichkeit – die Amöbe, die Blume, der Himmelskörper – fragt die wissenschaftliche Methode nach deren Sein. Und diese Frage kann zwei verschiedene Bedeutungen haben. Einerseits lässt sich das Sein der Blume anhand ihrer gegenwärtigen Wirklichkeit, also hier vor meinen Augen, bestimmen. Diese deskriptive Definition der Blume wird mir präzise das vermitteln, was wir weiter oben als ihren Aspekt oder ihre »Objektivität« bezeichnet haben. Wobei sich diese Objektivität – was ihre Bedeutung betrifft – nicht sehr von der unterscheidet, die sie in den Schulen des Mittelalters hatte, und die noch Descartes im Gegensatz zum »formalen« Sein verwendet. Dieses »Sein« der Blume zerfällt in eine unendliche Reihe von Perspektiven. In diesen und durch diese wird mir die Blume im Wahrnehmungsakt gegenwärtig. Unter den Faktoren, die die Blume auszeichnen, ist der Standpunkt des Subjekts ausschlaggebend. Die wahrgenommene Blume ist nichts ohne den Wahrnehmungsakt. Und der

Wahrnehmungsakt ist persönlich und individuell. Daher auch der subjektive Charakter der Wahrnehmung der Dinge und seine Thematisierung durch die europäische philosophische Tradition seit der Sophistik. Die wahrgenommenen Dinge werden durch den Wahrnehmungsakt bedingt. »Der Mensch ist das Maß aller Dinge.«

Das wahrgenommene Ding – die Zelle, die Pflanze und das ganze Weltall – ist in doppeltem Sinne subjektiv. Erstens, weil jeder Wahrnehmungsakt ein wahrnehmendes Subjekt voraussetzt. Es gibt keine Empfindung ohne das Sinnesorgan. Zweitens, weil es zum Wesen des Subjekts gehört, einen Standort und eine Haltung angesichts der wahrgenommenen Wirklichkeit einzunehmen. Das ist Platons »Sein, das nicht ist«. Seine *hic et nunc* Erscheinung erschöpft sein ganzes Sein. Die Wirklichkeit verkürzt sich auf diese Erscheinung und – *esse est percipi* – die gesamte Wirklichkeit auf die Subjektivität.

Die Frage der Wissenschaft geht über diese unmittelbare Wirklichkeit hinaus. Sie begnügt sich nicht mit ihrer bloßen Beschreibung. In der Frage: »Was ist?« wird die Wirklichkeit vorausgesetzt, wenngleich ohne ihr zu vertrauen. Die Wissenschaft bezweifelt, dass das, was uns die Dinge enthüllen, ihr authentisches und wahres Sein ist. Allein dieser Zweifel rechtfertigt eine Frage zweiten Grades. Wenn die Dinge wären, was sie zu sein vorgeben, machte es keinerlei Sinn, weiter nach ihrem Sein zu fragen, nachdem einmal ihre Erscheinung festgestellt wurde.

Das Misstrauen gründet auf ihrer subjektiven wechselhaften Beschaffenheit. Da die Dinge sich verändern und in einem beständigen Fließen befinden, da sie uns einmal so, einmal anders begegnen, niemals aber auf eine dauerhafte und beständige Art, ist ihre Wirklichkeit widersprüchlich und kann daher – ihren Erscheinungen zum Trotz – nicht sein. Vor dem Hintergrund dieser Feststellung, die von Platon mit Endgültigkeitswert formuliert wurde, nutzt der Intellekt die in den Er-

scheinungen implizit vorliegende Bestrebung, über sich selbst hinaus Gültigkeit zu besitzen. Das ist der Anspruch auf »Wirklichkeit«, den wir weiter oben erläutert haben. Alle Dinge – der Tisch, die Flasche, der Stern, die ganze Welt – wollen dasselbe sein, trotz ihrer Veränderungen. Auch wenn Farbe, Form und Größe sich wandeln, will der Gegenstand immer derselbe sein. Er kann nicht derselbe sein. Das aber ist sein Anspruch und es scheint vernünftig, ihm darin zuzustimmen. Allein dieser Gedanke führt uns schon über seine bloße Erscheinung hinaus. Ich kann nicht sagen, was er ist, wenn er es schon nicht mehr ist. Die flüchtige und sich auflösende Erscheinung würde im äußersten Fall zu einem momentanen Sein führen, das mit dem Nichtsein zusammenfiele, denn die augenblickliche Gegenwart ist nichts anderes als die Grenze zwischen der Vergangenheit und der Zukunft. Zwischen einem Sein, das noch nicht ist, und einem Sein, das schon nicht mehr ist, vermögen wir nichts mehr zu bejahen oder zu verneinen.

Der Logos – das Wort – geht über den Augenblick hinaus. Das momentane Sein hat implizit etwas in sich. Der gelebte Augenblick wird von einer Aura von Virtualitäten umgeben, die niemals erscheinen und dennoch den lebendigen Körper der Wirklichkeit ausmachen. Jede Erscheinung ist darauf aus, nicht bloß Erscheinung zu sein, jede Wahrnehmung will nicht bloß Wahrnehmung sein. In diesem Sinne will die Blume, die hier vor mir steht, sein, was sie in sich und durch sich ist, und zwar unabhängig von meiner Wahrnehmung, in sich und durch sich selbst, ganz gleich, ob ich oder irgendjemand sie nun anschaut oder nicht. Allein zu sagen, sie ist, verweist schon implizit auf die Anerkennung dieses Anspruchs. Das virtuelle unabhängige Sein der Blume befindet sich unausgedrückt in diesem Anspruch, gegenwärtig oder zugleich gegenwärtig mit der grenzenlosen Vielheit ihrer verschiedenen Erscheinungsformen bzw. Abwesenheitsformen zu sein.

Welches ist dieses dauerhafte feste Sein, das hinter der flüchtigen Erscheinung steht? Die Erscheinung trägt in sich selbst ihre Gewähr. Ihre momentane Wirklichkeit ist patent. Sie steht außer Zweifel. Aber das latente, virtuelle, unsichtbare und unfassbare Sein muss eine Gewähr finden, die seinen Anspruch rechtfertigt. Das ist die Funktion der Wissenschaft und der Naturphilosophie. Seine präzise Bestimmung bezeichnet man üblicherweise als »Erklärung«. In der Tat heißt erklären, das latente Sein von etwas aufdecken, sagen, was es ist, wenn es nicht hervorkommt und unabhängig davon, ob es hervorkommt oder nicht, und abgesehen von jeder subjektiven Haltung oder jedem subjektiven Standpunkt. Solcherart gelangen wir zur Rechtfertigung des in der Erscheinung implizit vorliegenden Anspruchs, der Transzendenz in der Immanenz. Die problematische Abwesenheit des Seins ist es, was die Wissenschaft zu bestimmen trachtet.

Dieser duale, dynamische und enigmatische Charakter der Blume, des Sterns, des Lichtes und des Kosmos in seiner Gesamtheit ist wesentlich für die Erfahrung der Welt und meine persönliche Beziehung zu ihr. Die Wirklichkeit zeigt sich mir als gegenwärtig, aber ihre Gegenwart enthält notwendigerweise einen impliziten Hintergrund, der angereichert mit Verweisen und Distanzen ist und in einer inaktuellen, permanenten und ewigen Wirklichkeit wurzelt. Wie lässt sich zu einer klaren Bestimmung dieser »in sich seienden« Wirklichkeit gelangen?

Grenzen ihrer Legitimität

Die Arbeit der Wissenschaft besteht vornehmlich in dem methodischen und systematischen Versuch, die unmittelbare, subjektive und flüchtige Wirklichkeit durch eine hypothetische, objektive und unveränderliche Wirklichkeit zu ersetzen.

Und weil diese Wirklichkeit weder sichtbar ist, noch sichtbar sein kann, ersetzt sie das Sichtbare und Fassbare durch das Gedachte und Angenommene. Sie »unterstellt« – Hypostase – den flüchtigen Erscheinungen einen Boden, eine Unterlage – *sub-stantia* –, die ihnen Einheit und Konsistenz verleiht. Die Physik z. B. ersetzt die verworrene Mannigfaltigkeit der Welt durch Aktionen und Reaktionen, vibrierende Bewegungen, Wirbel, Atome, Elektronen, Kraftfelder und unterwirft sie der Einheit der mathematischen Berechnung. Die Biologie reduziert das komplexe Verhalten des lebendigen Organismus auf die Einheit der Zellen. Die Psychologie ist bestrebt, die unendliche Reichhaltigkeit der Bewusstseinsphänomene auf elementare Empfindungen wie Freude und Schmerz oder libidinöse Triebe zurückzuführen. Bringt man die verschiedenen wissenschaftlichen Fachrichtungen zusammen, dann verlangt der Einheitsimperativ, dass komplexere Einheiten auf die einfachste Einheit reduziert werden. Daraus folgt, dass das psychologische Element – die Empfindung, der elementare Trieb – komplexer ist als die Einheit der Zelle, und die Einheit der Zelle wiederum komplexer als die Einheit des Atoms. Die grundsätzliche Forderung der wissenschaftlichen Methode führt uns notwendigerweise anhand einer sukzessiven Reihe von Hypothesen dazu, das Psychologische auf das Vitale und das Vitale auf das Physische zu verkürzen. Wenn das die Wissenschaft ist – die graduelle hypothetische Reduktion der Vielheit auf die Einheit –, verwundert es nicht, wenn sie die heterogene Vielheit der Welt zerstört und daraufhin die absolute, identische Einheit ausruft.

Mit anderen Worten: Die Wissenschaft sucht die Ursachen oder die universellen Gesetze, die den Lauf der Welt bestimmen. Und die Bestimmung einer Ursache oder eines Gesetzes bedeutet, die Vielheit der Wesen als das besondere zufällige Ergebnis einer Kreuzung von universellen und notwendigen Faktoren zu sehen. Die individuellen Tatsachen wer-

den im Schnittpunkt universeller Gesetze hervorgebracht. Es muss das gesucht werden, was sich nicht verändert, was sich gleich bleibt. Aber das Identische in der Blume ist das, was sie mit den übrigen Blumen verbindet. Die Blume führt zu den Blumen, und die Blumen zu den Pflanzen, und die Pflanzen zur Vegetation, und die Vegetation zum Leben, und das Leben zu dem, was nicht Leben ist. Die Wissenschaft führt uns daher vom Subjektiven zum Objektiven, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren. Der Blick schweift allmählich vom Individuellen – Besonderen und Zufälligen – zum Generellen, das universell und notwendig ist. Es gibt keine wahre Wissenschaft vom Individuellen, sagt Aristoteles. Die Ursachen führen zu den Ursachen und die Substanzen zu den Substanzen. Dabei handelt es sich um eine Entwicklung hin zur Entindividualisierung, zu einer graduellen und progressiven Generalisierung. Indem die Blickpunkte, die Perspektiven, die individuellen, zeitlichen und örtlichen Unterschiede abgeschafft werden, bleibt uns bestenfalls ein gleichmütiges Sein, das keine persönliche Differenzierung kennt. Nur so hört es auf, »in mir« zu sein, und beginnt, »in sich« zu sein. Die wahrgenommene Wirklichkeit wird von der Wahrnehmung selbst abgetrennt und unabhängig von dieser. Sie ist schon kein wahrgenommenes oder wahrnehmbares Sein mehr, sondern eine einzigartige Substanz, die für alle gleich ist, jederzeit und überall – Materie, Energie, Masse ...

Wenn aber dieses Sein nicht wahrgenommen wird bzw. wahrgenommen werden kann – denn dann würde es eben nicht mehr »in sich« sein –, wenn es nicht in Erscheinung tritt, noch jemals hervorkommen kann –, was gibt ihm dann die Gewähr von Wirklichkeit? Auf welchem Wege wird es uns evident? Wie kann ich es finden und beweisen? Von der lebendigen duftenden Blume gelange ich durch ihre »Ansprüche« – ihren Anspruch, durch und in sich selbst einen Wert zu besitzen – zu einem gleichgültigen und unveränderlichen Sein.

Was ist die Gewähr für meinen Weg? Die Substanz, die Hypothese verlangt eine Gewähr für ihre Gültigkeit. Wo findet sie die? Der Wert und die Grenzen dieses methodischen Ansatzes müssen bestimmt werden sowie der Bereich seiner Legitimität. Der Irrtum des Naturalismus besteht darin, dass er diesen Ansatz nicht in Betracht zieht und eine unangemessene missbräuchliche Verwendung davon macht.

Um das wieder ins Lot zu bringen, muss der radikal substitutive Charakter dieses Ansatzes hervorgehoben werden. Er stellt nicht heraus, sondern unterstellt. Er ist keine Tatsache, sondern eine Forderung. Wir haben das gesehen, als wir den ausschlaggebenden Perspektivenwandel skizzierten, der im Abendland mit Beginn der Neuzeit einsetzt. Es geht nicht darum, Fakten festzustellen, sondern Ansprüche zu erfüllen. Das fordern die Möglichkeiten der mathematischen Physik. Das fordern der Seinsbegriff und die Idee von Gott. Das fordern unabdinglich die Notwendigkeiten der rationalen Berechnung. Es handelt sich um eine apriorische Notwendigkeit, die vor und nach der Erfahrung liegt. Das wahrgenommene Seiende kann nicht gedacht werden. Das besagt die Vernunft. Die Sinne vermitteln keine Identität. Die aber wird von der Vernunft gefordert. Die Vernunft, die sich auf den »irrationalen« Anspruch der in sich und durch sich gültigen Wahrnehmung stützt, gründet ihre Forderung auf die Wirklichkeit. Das »Sein, das ist«, auf das sich die Wahrnehmung richtet, ist also das Sein, das die Vernunft fordert.

Das unmittelbare Sein der Wahrnehmung ist unfassbar und unsagbar. Es lässt sich nicht greifen und nicht sagen. Es ist inintelligibel. A kann nicht B oder C sein, wie es uns pausenlos von der unmittelbaren Erfahrung vermittelt wird. A muss A, B muss B sein. Das ist die geniale Vision des Parmenides. Damit wir sprechen und uns verstehen können, damit die Worte Sinn haben, ist der formale apriorische Kompromiss nötig, dass sie immer im selben Sinne verwendet werden. Das

ewige Missverständnis (*Quaternio terminorum*) muss vermieden werden, da es jede Wissenschaft und jeden Dialog unmöglich macht. Das fordern Platon und Aristoteles. Das ist der Sinn der Logik, dieses unverzichtbaren Werkzeugs, damit die Sprache einen überpersönlichen Wert erhalte und sich in eine wahre Sprache verwandle. Die Dinge müssen sein, was sie sind. Das Sein setzt die Beständigkeit im Sein voraus. Alles muss sich selbst gleich sein. Andernfalls lässt sich nichts verstehen, noch zu einem gegenseitigen Verständnis gelangen. Dieser niemals vergessene Anspruch erhält seine strengste Formulierung durch Leibniz sowie den Rationalismus des 17. und 18. Jahrhunderts. Es muss bewiesen werden, dass sich die veränderlichen Dinge in Wirklichkeit nicht ändern, und dass, wenn A zu B wird, es nicht wirklich dazu wird, sondern B weiterhin A ist, dass sich beim Denken das Prädikat der Sätze auf das Subjekt begrenzt und in der Wirklichkeit die Wirkungen auf die Ursachen und die Konsequenzen auf die Grundlagen. Die Dinge sind möglich, solange sie einander nicht widersprechen, und sie sind nicht widersprüchlich, solange sie identisch sind. Das rationale Sein ist das identische Sein. Immer wenn A B zu sein scheint, muss anhand einer Reihe notwendiger Begründungen herausgestellt werden, dass das, obwohl es wahr zu sein scheint, im Grunde reine Erscheinung ist, und dass das, was als B in A erscheint, dem Anschein zum Trotz tatsächlich A ist.

Nur so lassen sich die Dinge auf ihre Ursachen reduzieren und die Ursachen auf Argumente. Die Kausalreihe ist eine rationale Reihe. Nichts existiert ohne hinreichenden Vernunftgrund, und die Vernunft ist immer gleich. Daher lässt sich die ganze Wirklichkeit zu Anfang von einer einzigen, originären, identischen Aussage ableiten: A = A. Das ist die *Mathesis universalis* – die Kombinatorik und Charakteristik –, das Paradigma der Wissenschaft und das Modell der vollendeten Rationalität. Die Wahrnehmung verweist auf die Identität. Ihr

Anspruch auf Wirklichkeit deutet auf diese hin und verlangt nach ihr. Die Vernunft führt diesen Anspruch zum Äußersten und fordert ihn als eine unabdingbare Notwendigkeit für ihre konsequente Anwendung.

Abstraktion und Fiktion

Der erste Schritt der Wissenschaft ist deshalb vollkommen legitim und nützlich. Die Geschichte des Naturalismus beginnt genau da, wo die Legitimität endet. Thales, der Begründer der Philosophie und der Wissenschaft, leitet diesen Schritt ein, und er wird vom rationalistischen Positivismus bis zu seinen äußersten Konsequenzen geführt. Trotz ihrer Erscheinungen sind die Dinge in Wirklichkeit Wasser. Später wird man das Wasser durch die vier Elemente ersetzen, die Atome, Elektronen, die Energie, die Kraftfelder ... Das kommt aufs Gleiche heraus. Die Erscheinung wird aufgehoben und der substanziel- len Wirklichkeit einverleibt. Diese vollkommen homogene Wirklichkeit ist vom kausalen Determinismus abhängig und spielt sich in einer unendlichen Zeit und einem unendlichen Raum ab. So ist die Natur; die authentische Wirklichkeit und der ganze Rest sind »Überbauten« oder »Epiphänomene«. In der Natur findet sich alles. Jede Erscheinung ist die Erschei- nung ihrer »Wirklichkeit«. Das identische Sein ist das natürli- che Sein – die Ausdehnung und die Bewegung innerhalb der Ausdehnung laut Descartes. Das Paradigma der Physik – der Grundsatz von Unbewegtheit und Konservierung – verwan- delt sich nach und nach in das Paradigma für die Wirklichkeit insgesamt. Alles, was in der Welt erscheint und verschwindet, tritt in ihr zum Vorschein und in sie taucht es wieder ab. Sie ist das große Becken, dem alles entspringt und zu dem alles zu- rückkehrt: Blumen, Landschaften, Perspektiven, Hoffnungen, Verlangen, Wahrheit, Güte, Schönheit, Gerechtigkeit, Liebe.

Denn das Sein eines Dings zu bestimmen, heißt sagen, was es ist, wenn es nicht offenliegt, wenn es unter alles andere gemischt ist; die Gerechtigkeit ist in Wahrheit keine Gerechtigkeit, noch die Wahrheit Wahrheit, noch die Hoffnung Hoffnung oder die Liebe Liebe. Alles ist, was es nicht scheint. In Wirklichkeit betrügt uns alles. Im Hinblick auf die spontane Offenbarung der Dinge ist Misstrauen angebracht, sie müssen dazu gezwungen werden, uns ihren unbestechlichen Grund zu enthüllen. Wenn wir es so anfangen, d. h. mit Entschiedenheit und Konsequenz, werden wir letztendlich sehen, dass der kausale Determinismus alles in einer unendlichen Kette von Ursachen verzahnt und alles in der universellen, omnipotenten Identität verortet.

Nichtsdestotrotz ist der Anspruch der Wissenschaft vollkommen gerechtfertigt. Es ist klar, dass die Physik recht hat, wenn sie ihre Gesetze und Hypothesen formuliert, und ebenso die Biologie, die Psychologie und die Psychiatrie. Es wäre unvernünftig und sogar grotesk, wenn der Laie versuchte, mit seinen Argumenten ihre Gültigkeit infrage zu stellen, oder die Stringenz ihrer Methoden und Ergebnisse anzuzweifeln. Das liefe auf harmloses Geschwätz oder leeres Gerede hinaus. Der erste Schritt der Wissenschaft ist völlig gerechtfertigt und ihr ganzer Ruhm leitet sich von der Perfektion ab, mit der sie ihn umsetzt. Es handelt sich um einen Prozess progressiver Objektivierung und gleichzeitiger Idealisierung, dessen Ziel die Errichtung oder Anerkennung einer unpersönlichen Welt ist. Die Wissenschaft interessiert sich für die »Dinge« und nur für die »Dinge«. Sie will wissen, was die Dinge sind, ungeachtet des Wollens und Strebens und jeder persönlichen Werteschätzung. Das ist die reine Spekulation, die »Rettung der Erscheinungen«, von der Galileo in Anlehnung an Platon spricht. Die Wirklichkeit der Erfahrung verlangt nach Rettung. Die Physik rettet sie durch ihre Hypothesen. Mit dem beeindruckenden Apparat ihrer Hilfsmittel und Methoden gibt sie

dem Menschen überdies eine zum Werkzeug geschrumpfte Welt, eine Maschine, die virtuell zur Verwirklichung aller Ziele der Technik und des praktischen Lebens befähigt ist.

Aber der zweite Schritt der Wissenschaft und Philosophie, nämlich die Verkürzung der ganzen Welt auf die natürliche Wirklichkeit, geht eindeutig zu weit. Nichts legitimiert die Verengung des Kosmos auf ein gleichmütiges, schematisches und abstraktes Instrument, das die Physik hypostasiert. Auch das ist die Wirklichkeit, aber nicht das allein. Mit dieser Amputation gerät aus dem Blick, dass die »Natur« ihre ganze Gültigkeit in dem Anspruch des Dings verankert, über seine flüchtige Erscheinung hinaus einen transzendenten Wert zu besitzen. Fällt dieser Anspruch weg, verliert das Ding seine Legitimität und Wirklichkeit. Mit Blick auf dieses hypothetische Konstrukt erweist es sich daher als wenig vernünftig, zu behaupten, die wahrgenommene Wirklichkeit, die seine ganze Grundlage darstellt und das Einzige ist, was dem Konstrukt Sinn verleiht, sei schlichtweg inexistent und ihr Anspruch nichts weiter als ein Anspruch. Das mathematische Gebäude, das die Physik stolz präsentiert, ist nur mit Blick auf eine chromatische, multiforme Wirklichkeit sinnvoll, die anhand endloser Perspektiven wahrgenommen wird und reich an endlosen Verweisen, Dimensionen und Virtualitäten ist. Die Physik muss sich daher in den Dienst der Wirklichkeit stellen und hat kein Recht, sich gegen sie aufzulehnen. Sie verwirklicht eine ihrer Zielsetzungen, oder versucht es zumindest, nämlich die, ein »Ding«, d. h. eine unabhängige und konsistente Wirklichkeit zu sein, in sich und durch sich. Aber dieser niemals vollkommen verwirklichte Anspruch schöpft ihre Wirklichkeit nicht aus. Und es ist nicht möglich, die konkrete und lebendige Erfahrung mit ihren vielzähligen Perspektiven auf nur eine davon zu beschränken, auch wenn diese die Hauptperspektive sein sollte. Die Wirklichkeiten der Erfahrungswelt wollen »Dinge« sein, aber zugleich schöne oder gerechte oder elegante

oder loyale Dinge. Und einige davon verzichten sogar darauf, »Dinge« zu sein, geben es nicht einmal vor bzw. werden es niemals vorgeben. So z. B. das Bewusstsein oder die Gerechtigkeit oder die Liebe. Es ist nicht legitim, alle Bestrebungen auf eine einzige zu verkürzen, noch diese als die einzige legitime darzustellen, und weniger patente Wirklichkeiten als »Dinge« zu betrachten, die sie doch offensichtlich nicht sind.

Aus dem Gesagten geht eindeutig hervor, dass die positive Wissenschaft auf jedem ihrer Gebiete, wenn sie begründete und evidente Folgerungen aufstellen will, eine Voraussetzung erfüllen muss, eine beschränkende Abstraktion: Sie muss einen Standpunkt einnehmen, und von diesem aus darf sie nur das berücksichtigen, was ihrem Zweck dient; sie muss also alles beiseitelassen, was die methodische Klarheit ihrer Belange beeinträchtigen könnte. Bei der Anwendung ihrer Methoden auf die totale Erfassung der Welt und des Lebens führen die Imperative der analytischen Methode zu einer schonungslosen Reduktion. Auf die Totalität der Welt angewandt vernichtet die innerhalb gewisser Grenzen völlig gerechtfertigte Reduktion diese, anstatt sie zu erklären. Denn, wenn alle Dinge dasselbe wären (so wie in der Nacht »alle Katzen grau sind« (Hegel)), wenn z. B. alle Dinge grün wären, dann ließe sich das Grün nicht mehr unterscheiden. Wenn alle Dinge gleich sind, lässt sich keine Unterscheidung treffen. Der ursprüngliche Anspruch auf Klarheit und Differenzierung führt uns in die größte Verwirrung. Die als der Inbegriff für Leben und Welt erachtete positive Wissenschaft wird zu reinem Nihilismus.

Die Physik ist ein Teilespekt der Wirklichkeit. Die »Natur« und ihre mechanische Artikulierung ist ein evidentes Element des Kosmos. Wenn sie darauf beschränkt wird, zeigt sich ihre Funktion als entbehrlich und vollkommen eindeutig. Aber die »Natur« ist nicht die ganze Wirklichkeit, sondern nur ein Aspekt oder ein Teil von dieser. Das »Übernatürliche« kann nicht auf das »Natürliche« verkürzt werden. Genau das Ge-

genteil ist zu unternehmen: Die »Natur« muss als eine der mannigfaltigen Arten betrachtet werden, anhand derer sich das »Übernatürliche« offenbaren kann. Die unmittelbare, konkrete, gelebte Wirklichkeit ist »übernatürlich«, ist der Natur vor- und nachgesetzt. Sie ist das wahre ontologische *Prius*. In ihr und als einer ihrer Bereiche (um einen ihrer grundlegenden Ansprüche zu vollenden und ihm Rechtmäßigkeit zu verleihen) erweist sich die Physik als eine der hervorragendsten Errungenschaften des menschlichen Bewusstseins.

Die konkrete Wirklichkeit

Man wird unschwer erkannt haben, dass wir hier dem Wort »übernatürlich« keine theologische oder mystische Bedeutung geben. Unser Problem ist ein anderes: Ohne Vorurteil möchten wir festhalten, dass die Natur, so wie wir sie gerade beschrieben haben – die Natur Kants und Newtons, die zweifelsohne die Natur der modernen Physik in ihrer ganzen Spannweite ist –, nur eine Abteilung der Wirklichkeit darstellt. Einsteins Formeln zur Definierung des Äquivalenzprinzips sind eine Wirklichkeit. Aber da ist ebenfalls und mit gleichem Recht die Liebe, die sich zwischen die Körper und Seelen zweier Verliebter stellt. Es ist absurd, zu behaupten, dass das nicht wahr sei, dass es sich dabei um eine illusorische Phantasmagorie handele. Es reicht, an die unberechenbaren Folgen zu denken, die die Liebe mit sich bringt. Sie ist kein »Ding«, noch gibt sie vor, ein solches zu sein, noch will sie als ein solches betrachtet werden. Tatsächlich erschöpft sich der Seinsbereich nicht im »Dingsein«.

Mit der Behauptung, dass in dem Phänomen, das wir gemeinhin Liebe nennen, kein reales und effektives Ding enthalten ist, wird dieser Aussage eine besonders weitreichende Bedeutung gegeben. Damit wird gesagt, dass es sich um etwas

Illusorisches, Fiktives, Abgeleitetes und Unoperatives handelt, womit die Liebestätigkeit in ihrer Gesamtheit auf die Schema-ta der naturalistischen Metaphysik zurückgestuft wird. Indes, wenn die Sublimierung eine Fiktion ist – was ist dann eigentlich das Reale und Untergründige? Libido? Lust? Im Endeffekt beschränken sich diese äußerst formalen, vagen Aktionen auf Manifestationen der Geschlechtstrieb, und diese lassen sich leicht auf unbewusste Aktivitäten zurückführen, die durch organische Funktionen ausgelöst werden.

Es gilt daher, die Genese des affektiven Lebens zu »erklären«, sowie die Evolution der Kräfte, die dieses Leben im menschlichen Individuum aufrechterhalten. Hier, wie überall, unterscheiden sich zwei Arten von Wirklichkeit: Eine feste untergründige Wirklichkeit, die im oben genannten Sinne »dinglich« ist, und eine fiktive Wirklichkeit, die sich von jener ableitet und ihre oberflächliche Phosphoreszenz ist: Erscheinung, Illusion, Epiphänomen.

Stellt man das Problem im engen Sinne, kommt es zu zwei gleichsam falschen Deutungen, die gerade in ihrem Gegensatz denselben Irrtum aufweisen. Einmal wird behauptet, dass in dem Grad, wie die Naturwissenschaft forschreitet, die reine Psychologie an Grund verliert, sodass letztendlich jene dazu bestimmt sei, diese vollständig zu übernehmen. Eine einzige Wirklichkeit, so wird vertreten, bildet den Ausgangspunkt, und der Dualismus der Wissenschaften, die sich mit ihr beschäftigen, sei nur ein Resultat der methodischen Unausgereiftheit einer von ihnen. Dagegen wird durch den Verweis auf eine irreduzible Dualität Einspruch erhoben. Die eine Wissenschaft könne nicht durch die andere absorbiert werden, weil jede von ihnen eine andere Wirklichkeit behandelt. Seele und Körper sind zwei heterogene Elemente, die gemeinsam und vermischt die prekäre Einheit des persönlichen Lebens ausmachen.

Beide gegensätzlichen Behauptungen basieren auf der-

selben irrgen Deutung den Inhalt und Gegenstand der Wissenschaften betreffend. In Wirklichkeit vermag die Naturwissenschaft niemals die Totalität der Lebensphänomene zu erfassen. Der eigentliche Grund liegt tiefer. Die positive Wissenschaft – in unserem Fall die Physiologie oder die naturalistische Psychologie – gründet immer, wie die Physik, auf einer Abstraktion und sieht sich in ihrer Entwicklung ständig durch die Voraussetzungen dieser primären Abstraktion bedingt. Die Physiologie und die naturalistische Psychologie betrachten das Leben aus einem bestimmten Blickwinkel. Von ihrem Standpunkt aus haben sie recht. Sie studieren gewisse Aspekte des Lebens, aber nur diese Aspekte, sonst nichts: physiochemische, mechanische oder ähnliche Aspekte, gemäß der jeweils angewandten Methode. Und diese Aspekte untersuchen sie zu jedem Zeitpunkt und in jeder Wirklichkeit.

Aber selbst wenn sich diese Aspekte immer in jedem Lebensphänomen vorfinden ließen, würde die Psychophysiologie doch nicht die Biologie erschöpfen. Zu denken, dass jene eines Tages in der Lage wäre, uns die Gesamtheit des menschlichen Lebens zu erklären, hieße, dem Irrtum zu erliegen, der darin besteht, zu glauben, dass sich eine konkrete Wirklichkeit durch eine Abstraktion ersetzen lasse. Die Psychophysiologie ist nur wahr, wenn wir ihren abstrakten Charakter und ihre methodischen Voraussetzungen in Betracht ziehen. Von dem Moment an, wo man das Konkrete durch ihre abstrakten Schemata ersetzen will, hört die Psychophysiologie auf, wahr zu sein.

Das betrifft die Psychophysiologie und alle Einzelwissenschaften. Sie beruhen allesamt auf Abstraktionen, untersuchen Teilaspekte der Wirklichkeit. Solange sie nichts anderes zu tun vorgeben und sich ihrer Grenzen bewusst sind, ist an ihrer Legitimität nicht zu zweifeln. Sie vermitteln uns mehr oder weniger wahrscheinliche Wahrheiten, die aber immer partiell und hypothetisch sind. Sie können uns niemals »die Wahrheit« enthüllen. Die Wirklichkeit ist konkret und

lebendig. Ihre einzelnen Aspekte hingegen sind isoliert, abstrakt und tot.

Dieser Sachverhalt gewinnt an Klarheit, wenn wir von der Psychophysiologie zur Anatomie oder Histologie übergehen. Dabei wird deutlich, dass die Naturwissenschaft selbst sich dieser Tatsache bewusst ist. Dem lebendigen Wesen, das atmet, springt, liebt und hasst, wird, wenn es tot ist, ein Stück entnommen, das man färbt. Und anhand dieser winzigen Wirklichkeit, die auf so wunderbare Weise deformiert ist, versucht man, eine Erklärung für das Leben zu finden. Die Psychophysiologie unternimmt im Grunde etwas sehr Ähnliches.

Das ist das Grundmerkmal der positiven Wissenschaft insgesamt. Daran gebunden sind ihr Prestige und ihre Grenzen. Deshalb auch ist die Metaphysik, und die sie vorbereitende deskriptive Wissenschaft, die einzige Wissenschaft der Wirklichkeit.

Wir werden für die Welt und für die Wissenschaft, die sie zu erforschen sucht, nur eine Rettung finden, wenn wir eine integrale Perspektive annehmen, die darauf abzielt, alle Aspekte und Standpunkte abzudecken. Wie wir schon ange deutet haben, bedeutet Wissenschaft Denken, Klarheit und Unterscheidung, Verstand und Vernunft. Und die Vernunft lässt sich nicht ohne die treibenden Kräfte des Glaubens und der Liebe praktizieren. Grundlegender als die Atome und die Zellen, die Sekretionen und die Instinkte ist für unseren Zweck die Intelligenz, die diese denkt, und grundlegender als die Intelligenz ist der Lebenstrieb, der uns zum Denken bewegt. Der Gebrauch der Intelligenz ist ein Akt der Liebe. Die Wissenschaft kann nicht die Gesamtheit des menschlichen Lebens und alle seine Bestrebungen, Antriebe, Illusionen und Ideale »erklären«, denn die Wissenschaft ist ihrerseits eine Funktion des menschlichen Lebens und eine seiner grundlegenden Ideale. Ohne ein der Wahrheit gewidmetes Leben gibt es keine Wissenschaft.

Damit die Wissenschaft ihren vollen Sinn erlangen kann, müssen wir einen Standort suchen, der höher liegt als sie. Diese Aussage darf nicht mit einem vagen »Mystizismus« verwechselt werden. Einen der positiven Wissenschaft übergeordneten Standpunkt einzunehmen, bedeutet nicht, sich außerhalb der Vernunft zu stellen, sondern nur außerhalb der methodischen Ansätze, die jede einzelne der wissenschaftlichen Disziplinen vertritt. Die Wissenschaften – Physik, Chemie, Physiologie, Psychologie – beanspruchen einen jeweils spezifischen Bereich der Wirklichkeit. Der ist für jede einzelne davon ein unabdinglicher Imperativ. Die Philosophie sucht ihren Platz außerhalb dieser Reviere, in einer Perspektive, die nicht abstrahiert und nichts auslässt, die der Gesamtheit der Dinge (die Wissenschaften mit eingenommen) innerhalb der Erfahrung des menschlichen Lebens einen Sinn geben will. Jede Wissenschaft reserviert sich einen Teil der Wirklichkeit. Die Philosophie versucht, die Gesamtheit der Teilbereiche zu überblicken. Und dieser Vorsatz lässt sich nur anhand einer rigorosen Anwendung der Vernunft durchführen.

Natürlich will »Gesamtheit« nicht sagen, dass sich die Philosophie mit der gesamten Wirklichkeit befasst und die Wissenschaften mit einem Teil davon. Auch die Physik befasst sich mit der ganzen Wirklichkeit und postuliert Gesetze, die für das gesamte Universum gültig sind. Die Philosophie kann nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit behandeln. Es handelt sich nicht um einen quantitativen Unterschied, um größere oder kleinere Ausschnitte des Universums, sondern darum, dass die – totale oder partielle – Wirklichkeit, die sie untersuchen, von der Physik und den Einzelwissenschaften im Allgemeinen auf partielle Weise – Aspekte und abstrakte Schemata – betrachtet wird, wohingegen die Philosophie sie auf umfassende Weise behandelt, nämlich anhand der Integration aller Blickpunkte und aller schematischen Aspekte in eine totale organische Einheit.

Was unser Problem betrifft, ist es nicht so, dass die reine Psychologie eine Wirklichkeit behandelt und die Psychophysiologie eine andere. Es gibt eine konkrete Gesamtwirklichkeit, deren Teilespekte von verschiedenen positiven Wissenschaften untersucht werden. Der Blickpunkt der Philosophie und der deskriptiven Wissenschaft ist der totale Blickpunkt der Erfahrung und des Lebens. In ihm und durch ihn erhalten die abstrakten Aspekte der Einzelwissenschaften, die als Momente der gelebten Wirklichkeit angesehen werden, ihren Sinn.

Es besteht daher kein Zweifel, dass die physiologische Tätigkeit und die Manifestationen der primären Vitalität auf das Liebesleben einwirken, genau wie sie alle Manifestationen des geistigen Lebens beeinflussen; das Liebesleben ist davon im gleichen Maße betroffen wie die mathematischen Kalkulationen. Wenn wir aber das gesamte Leben auf sie verengen, und die organischen Handlungen sich ihrerseits auf psychophysische Mechanismen beschränken und diese wiederum auf den elektromechanischen Ablauf der intraatomischen Prozesse, verschwindet nicht nur die Liebe, sondern ebenfalls die Organe und Drüsen, die Sekretionen und das ganze Leben: Die Liebe ist eine Manifestation des Lebens und das Leben eine Manifestation des Todes.

Unser Problem geht über die Physik und Naturwissenschaften hinaus. Der Gegenstand der Physik – Atome, Elektronen – ist dem Leben ganz fremd. Niemand lebt in einer solchen Welt. Wenn wir das »real« nennen, ist natürlich die Liebe, wie alles, was ureigentlich vital ist, nicht real. In diesem Fall ist unser Problem kein Problem von »Wirklichkeiten« – mechanischer und physischer Wirklichkeiten –, sondern eine Frage der Einstellungen, Absichten, Zielsetzungen und Bewertungen. Das Leben interessiert sich nicht für Atome, noch stellen ihre Bewegungen im Allgemeinen ein Problem für die spezifisch menschliche Aktivität dar.

Die Liebestätigkeit ist wie alle anderen Aktivitäten dem

Rhythmus der biochemischen Gesetze unterworfen, die Teil der Gesamtstruktur des Kosmos sind. Aber diese jedem Gefühl und Sinn gegenüber indifferenten Mechanismen, die identisch oder analog sind, ganz gleich welche Richtung und Wert ein Verhalten hat, sind genau das, was im Leben kein Leben ist, nämlich der materielle Träger einer äußerst komplexen Reihe von Emotionen und Bestrebungen, Sehnsüchten und Hoffnungen, Neigungen, Geschicken und Idealen, die einem Leben Sinn geben und das Profil einer Persönlichkeit formen.

Das Leben in allen seinen organischen und anorganischen Formen ist vornehmlich Farbe, Form, Bewegung, Impuls, Tendenz, Abenteuer. In diesem Sinne könnte man sagen, dass das Leben – das spezifisch Vitale des Lebens – keine Sache von »Wirklichkeiten« ist, sondern von »Erscheinungen« und »Illusionen«. Leben ist Glaube und Hoffnung, bedingungslose Hingabe, Orientierung, Sinn. Und der Glaube und die Hoffnung leben ausschließlich in der Liebesbewegung.

Man wird einwerfen, dass alles unmittelbar Gelebte eine physische Komponente beinhaltet und sich sozusagen innerhalb eines Koordinatensystems bewegt. Das ist wahrscheinlich richtig. Ohne eine vorschnelle Meinung zu diesem metaphysischen Problem zu bilden, wollen wir jedoch zu bedenken geben, dass das Physische im engen Sinne nicht die wesentlichen Fragen des Lebens und der Liebe betrifft. Die gelebte Wirklichkeit vermittels ihrer bedingungslosen Reduktion auf psychophysiologische Mechanismen »erklären« zu wollen, hieße, sie als Wirklichkeit zu erkennen. Das ist nicht das Leben; noch ist das die Liebe, auf der das Leben basiert. Sie sind es nicht, noch geben sie sich dafür her. Will man sie solcherart beschränken, dann vergewaltigt, verdreht, deformiert und vernichtet man sie in ihrer eigenen, authentischen Wirklichkeit. Damit sagt man, was sie nicht sind, und nicht, was sie sind. Genau wie eine Venus des Tizian keine Farbmischung »ist« und ebenso

wenig das Ergebnis chemischer Formeln, die aus der Farbe ein »Ding« machen.

Der Naturalismus kann sagen, was bestimmte Dinge sind, wenn sie nicht erscheinen. Er hat nicht das Recht, die ungeheure Vielfalt der von der Wirklichkeit enthüllten Phänomene auf dieses nicht sichtbare Sein zu verengen, noch darf er behaupten, dass sie dieses Sein »sind«. Möglich, dass sie es teilweise sind, dass auch das Sein auf eine formale oder bestimmende Weise in ihre Komposition eingeht. Aber keineswegs sind sie es in ihrer Gesamtheit und ebenso wenig aus formaler oder definitorischer Sicht.

Hinter dem intellektuellen Bewusstsein, das sich nach dem Identitätsgrundsatz richtet und aus einer tiefer gelegenen Quelle gespeist wird, steht implizit das Liebesbewusstsein und konfrontiert das Leben mit seinen unerlässlichen Forderungen. Augustinus hat das klarsichtig erkannt. Pascal geht den von Augustinus eingeschlagenen Weg weiter, indem er der intellektuellen Logik, die die Ordnung des Seins zu bestimmen sucht, eine Logik des Herzens entgegensemmt, die die Ordnung der Liebe stützt und strukturiert. Die Phänomenologie (Max Scheler) und die moderne Tiefenpsychologie stimmen trotz ihrer unterschiedlichen und sogar gegensätzlichen Methoden in der Feststellung dieser Tiefenschicht der Erfahrung und ihrer entscheidenden Rolle für die Gliederung des Bewusstseins überein. Jede »Rationalisierung« gründet auf irreduziblen Entschlüssen der Gefühlswelt. Ungeachtet der naturalistischen Umgebung, die diese Gefühlswelt einrahmt, ist klar, dass uns der in jeder Erfahrung innewohnende Anspruch auf Gültigkeit, d. h. die Wahrnehmung vom Wert der Dinge oder der Dinge als Wertträger, durch das Liebesbewusstsein übermittelt wird und ausschließlich in einem liebevollen Umfeld möglich ist.

Es sei daran erinnert, dass wir uns allein auf die ursprüngliche Wahrnehmung beziehen, nicht auf die Beurteilung der

Werte oder Güter. Das Urteil ist in diesem Fall eine zweitran-
gige abgeleitete Tätigkeit, die die Wahrnehmung voraussetzt,
auf die sie wirkt. Die reine Wertwahrnehmung findet vorher
statt und geht jedem möglichen Urteil voraus, jedem geistigen
Unterfangen, das sich auf Werte und Güter bezieht.